Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 47 (1943-1944)
Heft: 23

Artikel: "Steh ich in finstrer Mitternacht..."
Autor: Schulthess, Herm.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-672381

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

eben nicht so genau, was auch der König mit tiefem Erstaunen bemerkte: das Tier leckte dem Gesandten die Hände und winselte wie von Sinnen. Dem Manne aber liefen Tränen über die Wangen, er streichelte das staubige, blutende Fell und sagte immer wieder: „Wolf, aber Wolf, Wolf!"

„Tötet ihn nicht", rief er den Soldaten zu, „es ist mein Hund!" Dann wandte er sich gegen den König und erzählte ihm mit bewegter Stimme von seinem Hund, der ihm hieher nach Paris, wohl hundert Stund weit, nachgesprungen war. Das war wohl etwas anderes, als was der König sonst hören mußte. Sieh, er stand sogar auf und reichte dem Altenklingener die Hand. Da staunte die Menge, und es rissen manche Augen und Mund auf, als gar ein Diener mit einer prunkvollen Kassette hervortrat und der König ihr eine riesenlange goldene Kette entnahm und sie dem Altenklingener siebenfach um den Hals legte. Dann gebot er Stille und sagte mit leiser Stimme, aber doch so eindringlich, daß ihn jeder verstehen konnte, was geschehen war. Ein Beifallsklatschen und Hochrufen erfüllte den Saal, und der König nickte gnädig und sagte mit leiser Stimme: „Meine Edlen, das ist die Treue eines Hundes!" Dann entließ er den Gesandten mit huldvollem Blick und begab sich in seine Gemächer.

Ihr fragt nun wohl, was weiter geschah? Das könnt ihr euch wohl denken, daß der treue Wolf sein Leibgericht erhielt, einen tüchtigen Happen Fleisch, gewaschen und gepflegt wurde und hernach bald mit seinem Herrn in die Heimat zurückreiste, wo man die Geschichte vernommen hatte und die Heimkehrer mit Begeisterung begrüßte.

Lange Jahre blieb der treue Wolf in der Umgebung seines Herrn, von dem er nie mehr wich, bis er dann altershalber, von allen recht tief betrauert, starb. Ein treuer Hund!

Und mögen sie . . .

Und mögen sie mit Schwertern mähn,
Die Sonne wird doch am Himmel stehn,
Wird goldene Strahlen spenden.

Und mögen sie tränken die Erde mit Blut,
Sie schenkt uns prangende Rosenglut,
Wogende Saat ohne enden.

Und mögen sie hassend im Felde stehn,
Lieblich werden die Lüfte wehn,
Duften und rauschen die Linden.

Liebe lebt ewig, das Schwert zerbricht —
Liebe trägt unvergängliches Licht,
Wird Wege im Dunkel finden.

Rosa Weibel

„Steh ich in finstrer Mitternacht . . ."

Die Zeitungen berichten meistens von den Kriegshandlungen. Daneben nimmt aber bei allen Heeren die Bewachung, das Wachestehen einen breiten Raum ein. An und hinter der Front, im Heimatland selbst, muß Wache gestanden werden. Wie viele Hunderttausende von alten und jungen Soldaten, erfüllen bei Freund und Feind und auch in den neutralen Ländern bei uns und da erst recht diese Pflicht. Wenn man das Tempo seiner Arbeit einmal einen Moment innehält oder in der Nacht aufwacht, so kann man denken, daß in diesem Augenblick in Europa, Asien, Afrika, Amerika, Australien eine Unmenge von Menschen nichts anderes tut als wachen.

Dem oberflächlichen Beurteiler könnte es erscheinen, als ob das eine geringe Arbeit wäre, eine Arbeit, die schließlich auch von Frauen, Greisen oder Kindern getan werden könnte. Eine oder zwei Stunden vor einem Hause, am Waldesrand, auf einer Geländeerhöhung zu stehen und weiter nichts zu tun als aufzupassen, was sollte das für eine Mühe sein! Das ist aber eine irrige Auffassung. Wachen erfordert auch Anstrengung, ist auch eine Arbeit und Energieverausgabung, wenn auch eine andersartige als vielleicht marschieren oder der eigentliche Kampf. Der Soldat, der Wache steht, darf ja meist nicht sitzen, er muß stehen oder patrouillieren, was schon eine Be-

anspruchung bedeutet, wenn es während vieler Stunden des Tages oder der Nacht geschieht. Die Sinne müssen geschärft sein, was im eigentümlichen Gegensatz steht zu der Eintönigkeit und Langeweile, die ihn sonst bei der Untätigkeit und Ortsgebundenheit anschleicht. Es ist vorgekommen, daß sportlich durchtrainierte Leute, passionierte Bergsteiger das Wachestehen nicht aushielten! Die Nerven versagten ihnen bei diesem Ruhigsein. Einen oder zwei Tage hielten sie es vielleicht aus, aber wochenlang am gleichen Ort als Schildwache ein wichtiges Objekt zu bewachen, wie es in unserm Aktivdienst für manche Truppengattungen vorkommen kann, war über ihre Kräfte. Im allgemeinen wird man ja deswegen bei den Heeren den Wachtdienst einer Truppe nicht zu sehr ausdehnen, angesichts der besondern Momente, die diese Seite der Dienstleistung enthält.

Wenn eine Truppe Stellung bezogen hat und der Kampf abgeflaut ist in der Nacht, müssen Wachen ausgestellt werden, die die geringste Bewegung des Gegners mitzuteilen haben. Kommandoposten, Geschütze, Munitionsdepots, wichtige Gebäude, Brücken usw. müssen bewacht werden. In den Kantonnementen der Mannschaften muß eine Wache stehen. Für ein Heer existiert der Begriff der Nachtruhe und des Schlafens nicht in vollem Umfange. In jedem Augenblick können die wichtigsten Aktionen losgehen und muß dann alles einsatzbereit sein. Wachtdienst ist infolgedessen bei allen Heeren Ehrendienst. Man kann eine Truppe damit strafen, daß sie nicht zur Wachtleistung verwendet wird. Verfehlungen hierin wiegen im schon strengen militärischen Recht doppelt. Für diesen Dienst wendet deshalb der Soldat auch der äußern Erscheinung vermehrte Sorgfalt zu. Hier hängt oft von einem Einzelnen, von seiner Gewissenhaftigkeit und Treue tatsächlich das Geschick einer ganzen Armee ab. Wenn er gleichgültig ist in der Erfüllung seiner Pflicht, sich nach angestrengtem Tage übermannen läßt von der Müdigkeit, stehen einem schlauen Gegner oft alle Wege zu Überrumpelung und Vernichtung einer Truppe offen. Dieses Gefühl für die Verantwortung und Wichtigkeit des Wachestehens sollte auch den gemeinen Soldaten erfüllen und ihn erheben über das oft bedrückende Gefühl, nur ein kleines Rädchen in einer großen Maschinerie zu sein.

In unserm neutralen Lande hat man bis jetzt gottlob den unter Umständen auch furchtbar blutigen Einsatz der Wache noch nicht erlebt. Es sind uns bis jetzt nur die schönern Seiten vorbehalten geblieben, die gerade dieser Dienstverrichtung innewohnen, als da sind: größere Ruhe im Vergleich zu den physischen Anstrengungen z. B. bei Gefechtsübungen, geregelte Diensteinteilung, Verbundenheit mit der Natur, wenn sich die Wache im Freien befindet. Besonders der letzte Punkt verdient hervorgehoben zu werden. Wenn man stundenlang immer am gleichen Fleck stehen muß und weiter nichts passiert, so prägen sich einem die Landschaftsformen, Häuser, Menschen, Wiesen und Bäume ganz besonders ein! Von den verschiedenen Orten, wo ich während meinen Dienstzeiten Wache stehen mußte, könnte ich nach Jahren noch heute eine ganz genaue Beschreibung geben. Ich sehe es noch jetzt, das Bauernhaus, das oben an der einsamen Halde stand, mit seinen kleinen Fensterchen und dem mächtigen Kamin, das von Zeit zu Zeit ein Räuchlein gen Himmel sandte zum Zeichen, daß die Bewohner wohl bald vor der dampfenden Suppe säßen. Wie ersehnte ich das Licht, das nach langen Nachtstunden zuerst in den Stallfenstern aufblitzte. Ja, die Nachtstunden sind dasjenige, was dem Wachestehen vor allem seine Note gibt. Wenn man im gewöhnlichen Leben, wenn nicht ein außergewöhnlicher Umstand eintritt, eigentlich von der Zeit von abends 11 Uhr bis morgens 5 Uhr keinen rechten Begriff hat, weil man sie meist in süßem Schlaf versunken verbringt, kann man im Dienst zu einem wirklichen Studium der Nacht kommen. Wenn ringsum alles sich zur Ruhe gelegt hat, jedes Geräusch nach und nach verstummt ist, dann beginnt die eigentliche Aufgabe des Soldaten, der auf Wache ist. Die Stille der Nacht wird auch zu seinem Gemüte sprechen. Gedanken, die vielleicht lange in ihm schlummerten, werden rege, längst Vergessenes taucht wieder in ihm auf. Er wird sich ihm nicht ganz überlassen dürfen, denn er muß wachen, seine Aufmerksamkeit der Gegenwart zuwenden, dem Ort, wo man gerade steht. Aber von einer gewissen Einwirkung wird das doch sein, von einem Einfluß, den man schließ-

lich auch am Tage wahrnehmen kann. Ich kann mir nicht vorstellen, daß die vielen Wachtstunden, die Tausende von Männern älterer und jüngerer Jahrgänge, einsam und auf sich allein angewiesen, am Tage oder in der Nacht verleben müssen, so ganz spurlos in ihrer geistigen Haltung vorübergehen können. Vielleicht bildet diese Entwicklung zur Einkehr und Besinnung einen wohltuenden Ausgleich gegenüber dem hastigen Lebenstempo der Gegenwart. Jede Stunde der Nacht hat ihren eigenen Charakter, keine gleicht der vorhergehenden oder nachfolgenden. Man begreift es, wenn viele Dichter und Denker ihre schöpferische Kraft gepriesen, andererseits aber auch wieder ihre Tükken und Gefahren hervorgehoben werden.

Von dem Wachtdienst, den es mich während meiner Dienstzeit im letzten und in diesem Weltkriege traf, sind mir vor allem zwei Erlebnisse in Erinnerung geblieben. Es war im Dezember 1940, wir hatten die Brückenwache über einen kleinern Fluß. Es war eine alte, ehrwürdige gedeckte Brücke, die mit Sprengladung versehen war, daß sie gleich in die Luft gejagt werden konnte. Deswegen mußten wir sie bewachen. Eines Abends stand ich da von 10 bis 12 Uhr. Es war ein kalter Tag, und eine widrige Bise fegte über die Landschaft und ließ einen trotz des warmen Mantels erschauern. Ich suchte etwas Schutz hinter den innern Verstrebungen, doch war das nur ungenügend. Eine Stunde mochte etwa verstrichen sein, da bemerkte ich auf der sonst menschenleeren Straße eine jüngere Frau, die auf jemand zu warten schien und auf und ab patrouillierte. Wir kamen miteinander ins Gespräch, und ich erfuhr, daß sie auf ihren Mann warte, der sich in der 100 Schritte von der Brücke entfernten Wirtschaft aufhalte. Er komme zu keiner Zeit nach Hause, und wenn er wisse, daß sie auf ihn warte, mache das Eindruck. Sie sei auch schon in der Wirtschaft erschienen, doch sei er deswegen in Wut geraten. Nun patrouillierten wir miteinander auf und ab, den Blick oft nach dem Wirtshaus gerichtet, wo — trotzdem die Polizeistunde vorüber war — immer noch nicht Schluß war. Der Blick in ein Lebensschicksal enthüllte sich mir. Wie viel Kummer und Sorge mußte die Frau, die einen ordentlichen Eindruck erweckte, schon durchgemacht haben, daß sie sich in dünnem Gewande so Wind und Wetter stundenlang aussetzte! Meine Wache war schon vorüber, und der Mann noch nicht zur Stelle. Ich fragte mich, ob ich abgelöst, die Wirtschaft aufsuchen und mich dem Manne bemerkbar machen solle. Doch hätte eine solche militärische Intervention auch Mißverständnisse und für mich von unguten Folgen sein können. So suchte ich recht bedrückt das Wachtlokal und das warme Strohlager auf. Mein Kamerad erzählte mir, daß es noch fast bis 2 Uhr gedauert habe, bis für die Frau endlich die Erlösungsstunde schlug.

Das andere Erlebnis ist freudigerer Natur. Wir hatten wiederum Brückenwache, wenn auch in einer ganz andern Gegend. Es ging dem Frühling entgegen. Laue Lüfte hatten schon überall der Erde Gräser und Blumen entlockt. Umso willkommener war es mir, mich während eines Urlaubtages völliger Ungebundenheit und Befreiung von dienstlichem Zwang erfreuen zu können. Ich nutzte denn auch den Tag nach Noten aus und kam abends recht müde mit dem Sekundärbähnchen wieder ins stille Hochtal. Ich dachte nichts anderes, als sogleich ins Stroh schlüpfen und so die Tagesereignisse angenehm beschließen zu können. Aber die Kameraden hatten es anders bestimmt. Sie dachten jedenfalls, ich hätte an diesem Tage genug Schönes gehabt und salzten mir gerade die unangenehmste Wache von 12 bis 2 Uhr auf. Es war Gründonnerstag, und wegen des bevorstehenden Feiertages noch mehr Betrieb auf den Straßen. Ich verfügte mich an meinen einsamen Posten. Kaum war ich dort angekommen, und die Schritte des abgelösten Kameraden waren verhallt, als oben auf der Straße ein Radfahrer erschien und mir zurief: „Chömed ufe!" Der fast befehlsmäßige Ton der Aufforderung ließ mich zuerst zaudern, doch kommt im Dienst auch der Städter dazu, im Verkehr mit der Bauernbevölkerung nicht zu spröde zu sein. Vor mir stand ein jüngerer Mann, der Kleidung nach ein Arbeiter, der mir, ohne ein Wort zu sagen, ein Zweifrankenstück in die Hand drückte und sogleich wieder verschwand. Offenbar hatte er das Bedürfnis gefühlt, seiner Freude über den kommenden Feiertag Ausdruck zu verleihen und auch des Soldaten zu gedenken, der auf dem Posten stehen muß.

Dr. Herm. Schultheß.